Inhaltsverzeichnis

1.1 Einleitung	1	Vernetztes organübergreifer der Inneren Medizin				18
1.2 Struktur erklärt Funktion 19 Awareness" 31 1.2.1 Unterscheidung zwischen "äußerer und innerer Atmung" 19 gebiet 31 1.2.2 Nase und Nasennebenhöhlen 20 31 1.2.3 Untere Atemwege und ihre Eigenschaften: die 3 Etagen des Bronchialbaums 1.4 Die 3 Pfeiler der Evidence-based Practice 32 1.2.4 Atemmuskulatur und Atempumpe 22 1.4.1 Gewichtung der 3 Pfeiler 33 1.2.5 Pleuraspalt 24 1.4.1 Gewichtung der 3 Pfeiler 33 1.2.6 Atemmechanik: Druckverhältnisse 24 1.5 Zusammenfassung 35 1.2.7 Lageabhängige Durchblutung (Perfusion) 26 1.5.1 Struktur erklärt Funktion 35 1.3.1 Vernetztes Denken und ICF 27 1.5.3 Evidence-based Practice 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 1.6.1 Anamnese 36 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patientensituation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.2 Befund	1.1		18	1.3.5	Von der Propriozeption über die	
1.2.1 Unterscheidung zwischen "äußerer und innerer Atmung". 19 1.2.2 Nase und Nasennebenhöhlen. 20 1.2.3 Untere Atemwege und ihre Eigenschaften: die 3 Etagen des Bronchialbaums. 20 1.2.4 Atemmuskulatur und Atempumpe. 22 1.4.2 Reflektierte Praxis. 35 1.2.5 Pleuraspalt. 24 1.2.6 Atemmechanik: Druckverhältnisse 24 1.5 Zusammenfassung. 35 1.2.7 Lageabhängige Durchblutung (Perfusion) 26 1.5.1 Struktur erklärt Funktion. 35 1.3 Vernetztes Denken und ICF. 27 1.5.3 Evidence-based Practice. 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese. 28 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patienten 1.6.2 Befund. 36 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien. 37 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien. 37 2. Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 2.2 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 2.2.5 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning als		_				
1.2.1 Unterscheidung zwischen "äußerer und innerer Atmung". 19 gebiet	1.2	Struktur erklärt Funktion	19			31
"aŭßerer und innerer Atmung" 19 gebiet 31				1.3.6		
1.2.2 Nase und Nasennebenhöhlen 20 1.2.3 Untere Atemwege und ihre Eigenschaften: die 3 Etagen des Bronchialbaums 1.4 Die 3 Pfeiler der Evidence-based Practice 32 1.2.4 Atemmuskulatur und Atempumpe 20 1.4.1 Gewichtung der 3 Pfeiler 33 1.2.5 Pleuraspalt 24 1.4.2 Reflektierte Praxis 35 1.2.6 Atemmechanik: Druckverhältnisse 24 1.5 Zusammenfassung 35 1.2.7 Lageabhängige Durchblutung (Perfusion) 26 1.5.1 Struktur erklärt Funktion 35 1.3 Vernetztes Denken und ICF 27 1.5.3 Evidence-based Practice 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 1.6.1 Anamnese 36 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen Zur Erfassung der Patienten 1.6.2 Befund 36 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 Prognose/Risiken 36 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 Prognose/Risiken 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmungsschulung 30 1.6.5 <	1.2.1		4.0			0.4
1.2.3 Untere Atemwege und ihre Eigenschaften: die 3 Etagen des Eigenschaften: die 3 Etagen des Bronchialbaums. 1.4 Die 3 Pfeiler der Evidence-based Practice. 32 Bronchialbaums. 32 Bronchialbaums. 32 Bronchialbaums. 32 Bronchialbaums. 32 Bronchialbaums. 33 Pfeiler der Evidence-based Practice. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 34 Pfeiler. 32 Pfeiler. 32 Pfeiler. 32 Pfeiler. 32 Pfeiler. 32 Pfeiler. 32 Pfeiler. 33 Pfeiler. 32 Pfeiler. 33 Pfeiler. 34 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 34 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 34 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 33 Pfeiler. 35 Pfeiler. 36 Pfeiler. 36 Pfe		_			gebiet	31
Eigenschaften: die 3 Etagen des Bronchialbaums.			20			
Bronchialbaums	1.2.3			1.4		
1.2.4 Atemmuskulatur und Atempumpe. 1.4.1 Gewichtung der 3 Pfeiler 33 pumpe. 33 pumpe. 35 Pfeiler 35 1.2.5 Pleuraspalt 24 1.5 Zusammenfassung 35 1.2.6 Atemmechanik: Druckverhältnisse 24 1.5 Zusammenfassung 35 1.2.7 Lageabhängige Durchblutung (Perfusion) 26 1.5.1 Struktur erklärt Funktion 35 1.3 Vernetztes Denken und ICF 27 1.5.3 Evidence-based Practice 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 1.6.1 Anamnese 36 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patienten- situation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 36 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 Prognose/Risiken 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmungsschulung 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 Kontinuierliches Sammeln von Informationen und Kommunizieren 4					Practice	32
Dumpe			20			
1.2.5 Pleuraspalt 24 1.2.6 Atemmechanik: Druckverhältnisse 24 1.5 Zusammenfassung 35 1.2.7 Lageabhängige Durchblutung (Perfusion) 26 1.5.1 Struktur erklärt Funktion 35 1.3 Vernetztes Denken und ICF 27 1.5.3 Evidence-based Practice 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 28 28 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patientensituation: das Lungenmobil Merz 1.6.1 Anamnese 36 28 1.6.2 Befund 36 31.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmung im Fokus: Wahrnehmungsschulung 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 Kontinuierliches Sammeln von Informationen und Kommunizieren 42 2.2.4 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning 42 42 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	1.2.4	Atemmuskulatur und Atem-			_	
1.2.6 Atemmechanik: Druckverhältnisse 24 1.5 Zusammenfassung 35 1.2.7 Lageabhängige Durchblutung (Perfusion) 26 1.5.1 Struktur erklärt Funktion 35 1.3 Vernetztes Denken und ICF 27 1.5.2 Die Komponenten der ICF 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 1.6 Fallbeispiel 36 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patientensituation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.1 Anamnese 36 2 zur Erfassung der Patientensituation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 36 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 Prognose/Risiken 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmungsschulung 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2.2.4 Formulierung der Problemanalyse mithilfe einer Mindmap 43 <td></td> <td>· ·</td> <td></td> <td>1.4.2</td> <td>Reflektierte Praxis</td> <td>35</td>		· ·		1.4.2	Reflektierte Praxis	35
1.2.7 Lageabhängige Durchblutung		-			_	
(Perfusion)			24	1.5	Zusammenfassung	35
1.5.2 Die Komponenten der ICF 35 1.3 Vernetztes Denken und ICF 27 1.5.3 Evidence-based Practice 35 1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patienten 1.6.2 Befund 36 zur Erfassung der Patienten 1.6.2 Befund 36 zur Erfassung der Patienten 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 Prognose/Risiken 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien 37 Wahrnehmungsschulung 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem kapitel? 42 Informationen und Kommunizieren 43 2.2 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning 42 Philippe Merz 2.2.4 Formulierung der Problemanalyse mithilfe einer Mindmap 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	1.2.7					
1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese 28 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patientensituation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.1 Anamnese 36 situation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.2 Befund 36 situation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 36 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 37 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 36 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 37 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 37 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 36 Physiotherap		(Perfusion)	26			
1.3.1 Gewichtung der verschiedenen Ebenen in der Anamnese					•	
Ebenen in der Anamnese 28 1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patienten- 1.6.2 Befund 36 situation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und situation: das Lungenmobil Merz 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken 36 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren 30 Prognose/Risiken 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien 37 Wahrnehmungsschulung 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem kapitel? 42 Informationen und Kommu-Philippe Merz	1.3	Vernetztes Denken und ICF	27	1.5.3	Evidence-based Practice	35
1.3.2 Physiotherapeutisches Vorgehen zur Erfassung der Patienten- 1.6.2 Befund. 36 situation: das Lungenmobil Merz. 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren. 30 Prognose/Risiken. 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien. 37 Wahrnehmungsschulung. 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 Informationen und Kommu-philippe Merz 2.2.3 Kontinuierliches Sammeln von Kapitel? 42 Informationen und Kommu-nizieren. 43 Formulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 2.2.5 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	1.3.1	_		1.6	Fallbeispiel	36
zur Erfassung der Patienten- situation: das Lungenmobil Merz. 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren. 30 Prognose/Risiken. 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien. 37 Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmungsschulung. 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 Informationen und Kommu-Philippe Merz 42 Informationen und Kommu-Nizieren. 43 2.2.4 Formulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 Philippe Merz 42 Use sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als			28			
situation: das Lungenmobil Merz. 28 1.6.3 Physiotherapeutische Diagnose und 1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren. 30 Prognose/Risiken. 36 1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: 1.6.4 Behandlungsziele und -aufbau inklusive Evaluationskriterien. 37 Wahrnehmungsschulung. 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 Informationen und Kommuphilippe Merz 42 Informationen und Kommunizieren. 43 2.2.2 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 2.2.5 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	1.3.2					
1.3.3 Einfluss weiterer Faktoren						36
1.3.4 Die Wahrnehmung im Fokus: Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmungsschulung. 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? Philippe Merz 42 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. Philippe Merz 42 Das Clinical Reasoning als 44 Das Clinical Reasoning als 45 Das Clinical Reasoning als		situation: das Lungenmobil Merz	28	1.6.3		
Rolle der "Atemtherapie" für die Wahrnehmungsschulung. 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 Informationen und Kommu-Philippe Merz 42 Informationen und Kommu-nizieren. 43 2.2.1 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 2.2.5 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	1.3.3		30			36
Wahrnehmungsschulung. 30 1.6.5 Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem Kapitel? 42 Informationen und Kommu-Philippe Merz 43 2.2 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 2.2.5 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	1.3.4			1.6.4		
einer Behandlungssequenz 37 2 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern 42 2.1 Um was geht es in diesem		Rolle der "Atemtherapie" für die				37
 Clinical Reasoning – Erkennen von klinischen Mustern		Wahrnehmungsschulung	30	1.6.5	Exemplarischer Ausschnitt aus	
2.1 Um was geht es in diesem Kapitel?					einer Behandlungssequenz	37
Kapitel?	2	Clinical Reasoning – Erkenno	en vo	n klinis	schen Mustern	42
Philippe Merz 2.2 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 Philippe Merz 2.2.1 Das Clinical Reasoning als Philippe Merz nizieren. 43 2.2.4 Formulierung der Problemanalyse mithilfe einer Mindmap. 44 2.2.5 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44	2.1	Um was geht es in diesem		2.2.3	Kontinuierliches Sammeln von	
Philippe Merz 2.2 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 Philippe Merz 2.2.1 Das Clinical Reasoning als Philippe Merz nizieren. 43 2.2.4 Formulierung der Problemanalyse mithilfe einer Mindmap. 44 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44		_	42		Informationen und Kommu-	
2.2.1 Die Hypothesenformulierung als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 Philippe Merz 2.2.1 Das Clinical Reasoning als 2.2.4 Formulierung der Problemanalyse mithilfe einer Mindmap. 44 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44					nizieren	43
als wichtiger Bestandteil des Clinical Reasoning. 42 Philippe Merz 42 2.2.1 Das Clinical Reasoning als Mithilfe einer Mindmap. 44 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44	2.2	• •		2.2.4	Formulierung der Problemanalyse	
Clinical Reasoning. 42 2.2.5 Wie sieht Clinical Reasoning bei den Expertinnen und Experten aus? 44 2.2.1 Das Clinical Reasoning als	2.2					44
Philippe Merz den Expertinnen und Experten aus?			42	2.2.5		
2.2.1 Das Clinical Reasoning als			42		den Expertinnen und Experten	
	221	, ,			aus?	44
DELENSION DELENIO A/	2.2.1		42			
2.2.2 Was ist ein klinisches Muster? 43	222	-				

2.3	Klinische Muster psycho- somatischer Beschwerden	44	2.4	Zusammenfassung	52
	Dr. Cornelia Rolli Salathé und Christoph Salathé		2.5	Vorstellung eines Tools zur Schulung von klinischen	
2.3.1 2.3.2	Definitionen Flaggen zur Beurteilung der	45		MusternRahel Rickenbach	53
2.3.3	Behandlungsprognose	45	2.5.1 2.5.2	Ausgangslage Einsatz des Tools	53 53
2.3.4	Physiotherapiealltag Unterscheidung zwischen Organstörungen und primär psychiatrischen Ursachen	47 49			
-	• •				
3	Dekonditionierung	• • • • •			64
3.1	Um was geht es in diesem Kapitel?	64	3.3	Energiebereitstellung und Auswirkung der Inaktivität Philippe Merz	71
3.2	Grund und Folgen einer Dekonditionierung Guido Perrot	64	3.3.1	Chronifizierung einer Erkrankung und Dekonditionierung am Beispiel COPD.	75
3.2.1	Energieverbrauch für verschiedene		3.3.2	Folgen für die Untersuchung und	
	Intensitätsbereiche körperlicher Aktivität	65	3.3.3	Clinical Reasoning Nicht nur Inaktivität, auch ein Übertraining hat negative Folgen	76 76
3.2.2	Bewegungsempfehlungen nach Lebensalter und Gesundheits-		2.4		
3.2.3	zustandRisiken	66 68	3.4	Zusammenfassung/ Take Home Message	77
3.2.4	Die Bedeutung der körperlichen Verfassung bei großen elektiven Eingriffen	68	3.5	Die spezielle Situation beim Diabetiker Typ 1	78
3.2.5	"Better in, Better out" oder die Verbesserung des präoperativen Behandlungskonzepts	69	3.5.1	Energiebereitstellung: Die Situation beim Diabetiker Typ 1	78
				7	
4	Assessments in der Inneren Gilbert Büsching	Medi	izin		84
4.1	Um was geht es in diesem		4.2.3	Validität	89
	Kapitel?	84	4.2.4 4.2.5	Praktikabilität	91
4.2	Gütekriterien von Tests: Relia- bilität, Validität, Responsivität,			deutlichen, bemerkbaren Unter- schied" (MCID)/Responsivität?	92
	Praktikabilität	84		times (mess) mesponormation	
4.2.1	Stellenwert von Assessments	85			
4.2.2	Reliabilität	86			

4.3	Fragebögen und Skalen	93	4.5	Schrittzähler	108
4.3.1	Chronic Respiratory Questionnaire		4.5.1	Praktische Empfehlungen	109
	(CRQ)	93	4.5.2	Die angepeilte Schrittzahl	110
4.3.2	COPD-Assessment-Test (CAT)	94	4.5.3	Schrittzähler oder Smartphone?	110
4.3.3	BODE-Index	95	4.5.4	Wann ist Vorsicht geboten?	110
4.3.4	Borg-Skala	98		· ·	
4.3.5	Modified-Medical-Research-		4.6	Zusammenfassung/	
4.3.6	Council-Skala (MMRC)	100		Take Home Message	111
4.5.0	Klassifikation (NYHA I bis IV)	101	4.7	Datenbanken: Wo findet man	
4.3.7	Hospital-Anxiety-and-Depression-	101	***	Assessments?	112
4.5.7	Skala (HADS)	102		, 135033111011031111111111111111111111111	
	Skala (II/IDS)	102	4.8	Fallbeispiel Pulmonale	
4.4	Wie kann die Aktivität und			Rehabilitation	112
7.7	Leistungsfähigkeit von Patienten				
	gemessen werden?	103	4.8.1	Anamnese	112
	gemessen werden	105	4.8.2	Ärztliche Diagnosen bei Eintritt	113
4.4.1	6-min-Gehtest	103	4.8.3	Physiotherapeutische Diagnose und	
4.4.2	Steiler Rampentest	105	1.0.5	Prognose bzw. Risiken	113
4.4.3	1-min-Sit-to-Stand-Test	103	4.8.4	Behandlungsprogramm	113
4.4.5	1-mm-sit-to-stand-rest	107	4.8.5	Wichtigste Erkenntnisse	115
				,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,,	
5	Training in der Inneren Med	lizin .			120
5.1	Um was geht es in diesem		5.4	Belastung in der Subakut-	
5.1	Um was geht es in diesem Kapitel? Philippe Merz	120	5.4	Belastung in der Subakut- phase Peter Suter, Philippe Merz	139
	Kapitel? Philippe Merz	120		phase	139 139
5.1 5.2	Kapitel?	120 120	5.4.1	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter	139
5.2	Kapitel?	120	5.4.1 5.4.2	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung	139 140
5.2 5.2.1	Kapitel?	120 120	5.4.1 5.4.2 5.4.3	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter	139 140 141
5.2. 1 5.2.2	Kapitel?	120 120 121	5.4.1 5.4.2	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen	139 140
5.2. 5.2.1 5.2.2 5.2.3	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination	120 120	5.4.1 5.4.2 5.4.3	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferations-	139 140 141
5.2. 1 5.2.2	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination	120 120 121 122	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelet-	139 140 141 141
5.2. 5.2.1 5.2.2 5.2.3	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination	120 120 121	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK)	139 140 141 141
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung	120 120 121 122 123	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK). Herz	139 140 141 141 141 141
5.2. 5.2.1 5.2.2 5.2.3	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination	120 120 121 122	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK)	139 140 141 141
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase	120 120 121 122 123	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK) Herz Lunge	139 140 141 141 141 141
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot	120 120 121 122 123 130	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK) Herz Lunge	139 140 141 141 141 141
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot Ausgangslage	120 120 121 122 123 130	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5 5.4.6 5.4.7	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung	139 140 141 141 141 142 143
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3.1 5.3.2 5.3.3 5.3.4	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept. Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot Ausgangslage Operation als Stressor	120 120 121 122 123 130 130	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5 5.4.6 5.4.7	Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK) Herz Lunge Philippe Merz Belastung in der Reha-Phase Philippe Merz	139 140 141 141 141 142 143
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3.1 5.3.2 5.3.3	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot Ausgangslage Operation als Stressor Die Erstmobilisation	120 120 121 122 123 130 130 131 133	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5 5.4.6 5.4.7	Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage	139 140 141 141 141 142 143
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3.1 5.3.2 5.3.3 5.3.4	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot Ausgangslage Operation als Stressor Die Erstmobilisation Herz	120 120 121 122 123 130 130 131 133 134	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5 5.4.6 5.4.7 5.5	Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage	139 140 141 141 142 143 147
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3.1 5.3.2 5.3.3 5.3.4 5.3.5	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot Ausgangslage Operation als Stressor Die Erstmobilisation Herz Lunge	120 120 121 122 123 130 130 131 133 134	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5 5.4.6 5.4.7 5.5 5.5.1 5.5.2 5.5.3	phase Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage Peter Suter Drohende Dekonditionierung Limits Chancen Wundheilung in der Proliferationsphase am Beispiel muskuloskelettaler Verletzungen (MSK) Herz Lunge Philippe Merz Belastung in der Reha-Phase Philippe Merz Ausgangslage Chancen Onkologische Rehabilitation	139 140 141 141 142 143 147 147 148 148
5.2.1 5.2.2 5.2.3 5.2.4 5.3.1 5.3.2 5.3.3 5.3.4 5.3.5	Kapitel? Philippe Merz Stellenwert von Sensomotorik-, Ausdauer- und Krafttraining Guido Perrot Grundlagen Training als Behandlungskonzept Sensomotorische Koordination Übertrag in die physiothera- peutische Behandlung Belastung in der Akutphase Guido Perrot Ausgangslage Operation als Stressor Die Erstmobilisation Herz Lunge Infekte und Sepsis: Belastung in der	120 120 121 122 123 130 131 133 134 136	5.4.1 5.4.2 5.4.3 5.4.4 5.4.5 5.4.6 5.4.7 5.5	Peter Suter, Philippe Merz Ausgangslage	139 140 141 141 142 143 147

5.5.6 5.5.7	Pulmonale Rehabilitation Training als Medizin	154 155	5.7.2	Ärztliche Anamnese und Befund bei Eintritt Notfallstation	164
	//		5.7.3	Physiotherapeutische Anamnese	166
5.6	Körperliche Aktivität zur Prävention	157	5.7.4	Clinical Reasoning.	166
	Guido Perrot	157	5.7.5	Physiotherapeutische Behandlung	1.05
			5.7.6	in der Klinik	167
5.6.1	Risiken durch körperliche Aktivität	158	5.7.0	Start der ambulanten kardialen	1.00
5.6.2	Evidenzbasierte Prävention und		5.7.7	Rehabilitation	168
	Sekundärprävention bei		5.7.7	Wichtigste Erkenntnisse und	170
	Tumoren	159		Zusammenfassung	170
5 7	Fallbaianial kandiala Dababilita		5.8	Zusammenfassung/	
5.7	Fallbeispiel kardiale Rehabilita-	160		Take Home Message	171
	tion nach Myokardinfarkt Peter Suter	163		Guido Perrot	
5.7.1	Einleitung	163			
6	Hilfsmittel und apparative U	Jnter:	stützur	ng	174
6.1	Um was geht es in diesem		6.5	Positiver Ausatmungsdruck	201
	Kapitel?	174		Peter Suter	
	Philippe Merz		6.5.1	Definition	201
6.2	Eine komplexe klinische		6.5.2	Konstanter PEP	203
	Situation unter der Lupe	175	6.5.3	Oszillierender PEP	205
	Philippe Merz		6.5.4	Anwendung und Hygiene	206
6.2.1	Befundbogen Lungenmobil	175	6.5.5	Zusammenfassung	206
6.2.2	Kommentar zur Vorstellung dieser				
	komplexen klinischen Situation	175	6.6	Sustained Maximal Inspiration	
				(SMI), Pro und Kontra	207
6.3	Auskultation	183		Marius Huber	
	Philippe Merz		6.7	CoughAssist™: mechanische	
6.3.1	Stellenwert der Auskultation in der			Insufflation/Exsufflation	209
0,5,1	Befunderhebung und dem Clinical			Marius Huber	
	Reasoning	184	6.8	Inspirationsmuskeltraining (IMT)	211
6.3.2	Normale Atemgeräusche	185		Marius Huber	
6.3.3	Pathologische Atemgeräusche	187	6.8.1	Palastron and vonno a bai COPD	211
6.3.4	Nebengeräusche	189	6.8.2	Belastungsdyspnoe bei COPD IMT bei COPD	211 211
6.3.5	Rasselgeräusche	189	6.8.3		211
6.3.6	Kontinuierliche Nebengeräusche	192	6.8.4	Praktische Umsetzung	211
6.3.7	Standardisierte Untersuchung bei		0.0.4	Andere Indikation fürs IMT	212
	der Lungenauskultation	194	6.9	Nicht invasive Ventilation	212
			0.5	Marius Huber	~
6.4	Inhalationstherapie korrekt				
	durchführen	196	6.9.1	Funktionsweise der NIV	212
	Christa Villinger		6.9.2	Indikationen der NIV	213
6.4.1	Anwendung	196	6.9.3	Klinische Handhabung und	24.4
6.4.2	Inhalationsweg	199	604	Problemlösung	214
6.4.3	Deposition in der Lunge	199	6.9.4	Therapiemisserfolg	215
	- -		6.9.5	Weitere Einsatzgebiete der NIV NIV in der Rehabilitation	215 215
			6.9.6	INIV III UCI KCHADIIILALIOH	Z I D

6.9.7 6.9.8	Continuous Positive Airway Pressure (CPAP) Intermittent Positive Pressure	216	6.11	Hilfsmittel in der Lymphologie, ein Fallbeispiel	220
6.9.9	Breathing (IPPB)Fallbeispiel aus Kap. 6.2	216 216	6.11.1 6.11.2 6.11.3	Einleitung Diagnose Inspektion/Palpation	220 220 220
6.10	Zusammenfassung/ Take Home Message	219	6.11.4 6.11.5 6.11.6	Clinical Reasoning und Reflexion	220 220 223 228
			6.11.7 6.11.8	Patientenedukation	228 238
7	Physio- und atemtherapeut	ische	Technil	ken	242
7.1	Um was geht es in diesem Kapitel?	242	7.5	Passive Maßnahmen	263
7.2	Philippe Merz Lagerung als erste thera-		7.5.1 7.5.2	Einsatz von passiven Maßnahmen . Praktische Umsetzung	263 264
	peutische Maßnahme, Behandlungsprinzipien	242	7.6	Entspannungstechniken	266
7.2.1 7.2.2	LagerungVentilations-Perfusions-Mismatch	242	7.6.1	Entspannungstechniken sprechen den Körper und die Seele an	266
7.2.3 7.2.4	bei Dysfunktion des Diaphragmas . Wahl der Ausgangsstellung	243 245	7.6.2 7.6.3	Was ist eigentlich Entspannung? Verspannungen und Tonus-	267
1.2. 4	Behandlungsprinzipien des Lungenmobils Merz	245	7.6.4 7.6.5	erhöhung in der Muskulatur Anwendung und Umsetzung Altersspezifische Besonderheiten	267 267 268
7.3	Sekretmobilisation Peter Suter	250	7.6.6 7.6.7	Entspannte Ausgangsstellung Der Einsatz von Bildern	268 270
7.3.1 7.3.2	Ausgangslage	250 251	7.6.8	Anweisungen für Patienten	271
7.3.3	Auswahl der richtigen Technik	254	7.7	Philippe Merz, Helen Saemann	273
7.4	Weichteiltechniken, reflektorische Wirkung Philippe Merz, Helen Saemann	256	7.7.1 7.7.2	Atemwahrnehmung als aktiver Vorgang Umsetzung am Patienten: mit den	273
7.4.1	Differenzierung äußere und innere Mechanik	256	7.7.2	Händen spüren und mit Bildern arbeiten.	273
7.4.2 7.4.3	Reflexion und Fragestellung Aufbau einer Behandlung der	256	7.8	Ateminstruktion	278
7.4.4	äußeren Mechanik Die Reflektorische Atemtherapie (RAT) nach Dr. Schmitt und	257	7.8.1	Ateminstruktion nach Susanne Klein-Vogelbach	278
	L. Brüne	261	7.8.2	Ateminstruktion nach Bernard Donsez	283

7.9	Zusammenfassung/ Take Home Message	284	7.10.3 7.10.4	Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken Behandlungsziele und Behand-	286
7.10	Klinik Fallbeispiel	285	7.10.5	lungsaufbau inklusive der Evalua- tionskriterien Wichtigste Erkenntnisse	286 287
7.10.1 7.10.2	Anamnese	285 286	7.10.5	Wentgste Erteinensse	207
8	Lunge		• • • • • • • • •		290
8.1	Um was geht es in diesem Kapitel?	290	8.4.3	Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken	301
	Philippe Merz		8.4.4	Exemplarischer Ausschnitt aus	200
8.2	Fallbeispiel Lunge Pneumonie <i>Peter Suter</i>	290	8.4.5	einer Behandlungssequenz Ergebnisse und physiothera-	302
8.2.1	Einleitung	290		peutische Weiterbehandlung	305
8.2.2	Ärztliche Anamnese und Befund bei Klinikeintritt	291	8.5	Fallbeispiel: Asthma bronchiale . Philippe Merz	306
8.2.3 8.2.4	Physiotherapeutische Anamnese Physiotherapeutische Ziele	294 295	8.5.1	Anamnese, Inspektion und Palpation	306
8.2.5 8.2.6	Physiotherapeutische Behandlung in der Klinik	295	8.5.2	Physiotherapeutische Diagnose und Ziele	307
0.2.0	Zusammenfassung	296	8.6	Fallbeispiel: restriktive	
8.3	Fallbeispiel: Postoperative Situation nach Eingriff am Ober- bauch mit Atelektasenbildung			Lungenproblematik bei einer Kyphoskoliose Philippe Merz	310
	als Komplikation Philippe Merz	297	8.6.1	Anamnese, Inspektion und Palpation	310
8.3.1	Anamnese, Inspektion und Palpation	297	8.6.2	Physiotherapeutische Diagnose und Ziele	312
8.3.2	Physiotherapeutische Diagnose und		8.6.3	Therapieziele und Maßnahmen Behandlungsaufbau: Training und	312
8.3.3	Ziele Exemplarischer Ausschnitt aus	297	8.6.4	Koordination	313
	einer Behandlungssequenz	298	8.6.5	Ergebnisse nach 4 Monaten	313
8.4	Fallbeispiel COPD mit Emphysem Gilbert Büsching	301	8.7	Zusammenfassung/ Take Home Message	314
8.4.1 8.4.2	Anamnese	301 301		••	

9	Herz				316
9.1	Einleitung Tabea Amstad	316	9.4	Fallbeispiel Herzinsuffizienz Alexander Bär	328
9.2	Ziele der Rehabilitation Tabea Amstad	316	9.4.1 9.4.2	Grundlagen zur Herzinsuffizienz Anamnese	328 329
9.2.1 9.2.2	Erste Phase – akute Phase Zweite Phase – Phase II der	316	9.4.3 9.4.4	Ärztliche Versorgung Physiotherapeutische Befund-	329
9.2.3	kardialen Rehabilitation Dritte Phase – Phase III der	317	9.4.5	aufnahme	330 331
J.2,J	kardialen Rehabilitation	320	9.4.6	Evaluation	331
9.3	Fallbeispiel Frührehabilitation Herz – Phase 1	321	9.5	Zusammenfassung/ Take Home Message	331
9.3.1 9.3.2	Ärztliche Diagnose und Anamnese. Klinische Untersuchung: Belastungs-EKG, Stress-	321			
9.3.3	Echokardiografie, Herzkatheter Frührehabilitation nach Bypass-	321			
	versorgung	322			
10	Intensivstation				334
	Stefan Nessizius				
10.1	Physiotherapie in der Intensivmedizin	334	10.3.3 10.3.4	Herz-Kreislauf-System	347 347
10.2	Spezifische physiothera-				
	peutische Aufgaben im ICU-Team	335	10.4	Fallbeispiel	349
			10.4.1	Ärztliche Diagnosen	349
10.2.1	Interprofessionelles Intensivteam	335	10.4.2	Anamnese	349
10.2.2	Physiotherapie im Setting einer		10.4.3	Assessments/Risikostratifizierung .	350
10.2.3	Intensivstation Beispiel für ein interprofessionelles	335	10.4.4	Physiotherapeutische Diagnose und Prognose/Risiken	351
	Mobilisationskonzept	336	10.4.5	Behandlungsziele	351
10.2.4	Risikostratifizierung	337	10.4.6	Exemplarischer Ausschnitt aus	
10.2.5	Wichtige Assessments und Scores			einer Behandlungssequenz	351
10.2.6	aus physiotherapeutischer Sicht Atemphysiotherapie	338 340	10.4.7	Wichtigste Erkenntnisse	354
			10.5	Zusammenfassung/	
10.3	Besonderheiten in der			Take Home Message	354
	Intensivmedizin	343		_	
			10.5.1	Atemphysiotherapie	354
10.3.1	Besonderheiten des Atemsystems		10.5.2	Frühmobilisation und Bewegungs-	
	und der Beatmung	343		therapie	355
10.3.2	Wichtige ergänzende Messwerte	0.45			
	für die Atemphysiotheranie	345			

11	Kreislauf: Arterien und Vene	en			358
11.1	Einleitung Tabea Amstad	358	11.2.7	Exemplarischer Ausschnitt aus einer Behandlungssequenz	364
11.1.1	Arterien	358	11.2.8	Wichtigste Erkenntnisse	365
11.1.2	Venen	358	11.3	Venenerkrankung	368
11.2	Fallbeispiel pAVK	359	11.3.1	Anamnese, Inspektion und	
11.2.1 11.2.2	Ärztliche Diagnose und Anamnese Klinischer Befund: Palpation und	359	11.3.2	Palpation	368
11.2.3	ABI	360 361	11.3.3	Ziele und Maßnahmen Wichtige Erkenntnisse	369 370
11.2.4 11.2.5	Medikamentöse Therapie Physiotherapeutische Diagnose und	361	11.4	Zusammenfassung/	
11.2.6	Prognose/Risiken	361		Take Home Message	372
	Behandlungsaufbau inklusive Evaluationskriterien	362			
12	Innere Organe und Stoffwed	hselk	rankhe	iten	374
12.1	Einleitung	374	12.2.8 12.2.9	Trainingsmodalitäten Die Rolle des Glukosetransporters	379
12.1.1	Der Diabetes mellitus wird in 2 Typen unterteilt	374	12.2.10 12.2.11	GLUT-4 Weitere Maßnahmen Exemplarischer Ausschnitt aus	379 380
12.2	Beispiel Diabetes	375		einer Behandlungssequenz Wichtigste Erkenntnisse	381 383
12.2.1	Anamnese mit ärztlicher Diagnose und wichtigste Befunde	375	12.3	Beispiel Beckenboden Beate Carrière	384
12.2.2 12.2.3 12.2.4 12.2.5 12.2.6	Diagnostik	375 375 376 377	12.3.1 12.3.2 12.3.3 12.3.4	Behandlung des Beckenbodens Anatomie des Beckenbodens Atmung und Beckenboden Physiotherapeutische Behandlung.	384 384 387 388
1 / / h	Physiotherapeutische Diagnose,				

13	Psychosomatischer Ansatz in der Physiotherapie			396	
13.1	Um was geht es in diesem Kapitel?	396	13.3	Interaktion zwischen Psyche und Soma Zagorka Pavles	402
13.2	Wie reagiert ein "Körper unter Daueralarm"? Zagorka Pavles	396	13.3.1 13.3.2	Belastende Situation und körperliche Reaktion Strukturelle Integration am Beispiel	402
13.2.1	Ausgangslage	396		"Schwindel"	404
13.2.2 13.2.3 13.2.4	Physiologische Stressreaktion Krankmachender Dauerstress Das klinische Muster bei	397 398	13.4	Fallbeispiel Zagorka Pavles	406
13.2.5	DauerstressDifferenzierung zwischen Körper-	398	13.4.1	Befund	406
13.2.6 13.2.7	schema und Körperbild	398 400 401	13.5	Zusammenfassung	410
13.2.8	Atmung und Atemvorgang	401			
13.2.9	Therapeutischer Ansatz	402			
	Sachverzeichnis				412

3 Dekonditionierung

3.1 Um was geht es in diesem Kapitel?

Philippe Merz

Inaktivität oder ungenügende körperliche Aktivität (
Abb. 3.1) wirkt sich bei (noch) Gesunden sowie bei chronisch oder akut Kranken gesundheitlich negativ aus.

Definition

In der Leistungsphysiologie ist die Dekonditionierung als eine Verminderung der maximalen Sauerstoffaufnahme (VO₂max) oder der aeroben Fitness definiert.

Kennen Sie die Intensitätsbereiche der körperlichen Aktivität in MET (metabolisches Äquivalent)? Diese werden mit den Bewegungsempfehlungen für Erwachsene, für ältere Erwachsene und für Erwachsene mit nicht übertragbaren Krankheiten in Kap. 3.2 vorgestellt.

Kap. 3.2 beschreibt den Grund und die Folgen einer Dekonditionierung. Wird zu wenig bewegt, so droht die Dekonditionierung. Dies ist mit einem körperlichen Abbau gleichzusetzen, der vor, während und nach einem Klinikaufenthalt als größter negativer Effekt bei großen elektiven Eingriffen gilt. Das Konzept "Better in, Better out" wird dieser Situation gerecht.

Die Dekonditionierung ist zudem mit Veränderungen an allen Systemen und Strukturen des Bewegungsapparates sowie des kardiopulmonalen Systems verbunden (z.B. ossäre Strukturen, Muskeln, Sehnen, Bandapparat, Ermüdbarkeitsniveau, propriozeptive und koordinative Funktionen sowie metabolische Veränderungen [Scascighini u. Verra, 2012]).

Kap. 3.3 zeigt die Folgen einer Dekonditionierung für die verschiedenen Organsysteme auf und geht auf die veränderte Energiebereitstellung ein.

Bei der Chronifizierung einer Erkrankung treten Folgeschäden durch eine Reduktion der Aktivität und Schonung auf. Am Beispiel der chronisch obstruktiven Lungenerkrankung werden die funktionellen und strukturellen pathophysiologischen Veränderungen aufgezeigt.



Abb. 3.1 Pausen sind wichtig, zu lange Pausen können aber schädlich sein. (Kirsten Oborny/Thieme)

Nicht nur die Inaktivität, auch ein Übertraining von Athletinnen und Athleten ist schädlich. Es führt zu einem sogenannten "relativen Energiemangel" im Sport. Die geringe Energieverfügbarkeit (Low Energy Availability, LEA) entsteht durch ein Missverhältnis der Energiezufuhr (Ernährung) und des Energieverbrauchs (Kap. 3.3).

Eine Zusammenfassung mit einer Take Home Message sowie die spezielle Situation beim Diabetiker Typ 1 schließen das Kapitel ab.

3.2 **Grund und Folgen einer Dekonditionierung**

Guido Perrot

Alle Teile des Körpers, die eine Funktion haben, werden gesund, wohl entwickelt und altern langsamer, sofern sie mit Maß gebraucht und in Arbeiten geübt werden, an die man gewohnt ist. Wenn sie aber nicht mehr benutzt werden und träge sind, neigen sie zur Krankheit, wachsen fehlerhaft und altern schnell.

(Hippokrates, 400 v. Chr.)

Bereits in der Antike betrachtete Hippokrates Bewegung als eine "Säule der Gesundheit". Er sah in der Bewegungstherapie, zusammen mit Lebensumstellung und Diät, eine wirksame Prävention gegen Erkrankungen. Spätere Forschungsergebnis-

se bestätigten diesen Effekt: Bewegung wirkt in jedem Alter gesundheitsfördernd und trägt dazu bei, viele der im Alter vermehrt auftretenden Erkrankungen zu verhindern oder zumindest hinauszuzögern. Man geht davon aus, dass Bewegung und Sport eine protektive Wirkung gegen Erkrankungen wie Bluthochdruck, Herzinfarkt, Schlaganfall, Metabolisches Syndrom und Diabetes mellitus sowie degenerative Erkrankungen bis hin zu Tumoren besitzen. Gleichzeitig haben körperliche Aktivität und der Ausbau motorischer Fähigkeiten positive Effekte auf die Funktion des menschlichen Gehirns.

Geringe körperliche Beanspruchungen dagegen führen zu einem Abbau der funktionellen Belastbarkeit. Gehen die Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit zurück oder finden über längere Zeit keine regelmäßigen "überschwelligen Reize" an die betroffenen Zellen, Gewebe und Organe statt, werden unsere Reserven physiologischerweise wieder abgebaut: "use it or lose it" (siehe Zusatzinfo Kap. 3.2.5). Überfordernde Belastungen können unsere Systeme dagegen ebenfalls schädigen.

Körperliche Fitness unterstützt die Mobilität des Menschen und somit auch dessen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Der moderne Lebensstil in den westlichen Industrienationen trägt allerdings dazu bei, einen zunehmend bewegungsinaktiven Lebensstil zu führen. Deshalb ist es wichtig, die Bevölkerung für die Bewegungsnotwendigkeit zu sensibilisieren und zu erheben, in welchem Umfang Bewegung, für welche Bevölkerungsgruppe bzw. Patientengruppe gesundheitlich am wirkungsvollsten ist.

Mit der Erhebung der körperlichen Fitness und der Formulierung der Zielsetzung lassen sich der Belastungsaufbau sowie die Belastungsdosierung bestimmen.

Merke

Bewegung sollte an die individuellen körperlichen Voraussetzungen angepasst werden.

3.2.1 Energieverbrauch für verschiedene Intensitätsbereiche körperlicher Aktivität

Damit die körperliche Aktivität optimale Auswirkungen auf unsere Gesundheit hat, muss sie häufig und regelmäßig erfolgen. In der Regel gilt, je länger die Aktivität andauert, desto größer ist der Effekt.

Merke

Empfehlenswert ist eine körperliche Aktivität von mindestens 30 min pro Tag.

Körperliche Aktivität entspricht der durch die Skelettmuskulatur erzeugten Bewegung des Körpers, die zu einem substanziellen Anstieg des Energieverbrauchs über den Ruheenergieverbrauch (ein metabolisches Äquivalent = 1 MET) hinausführt. Für den bei körperlicher Ruhe bzw. körperlicher Aktivität entstehenden Energieverbrauch gilt die in ▶ Abb. 3.2 dargestellte Einteilung mit den jeweiligen Belastungsintensitäten (leicht, moderat, hoch).

Ein MET (Metabolic Equivalent of Task) entspricht dem Sauerstoffverbrauch eines 70 kg schweren 40-jährigen Mannes in Ruhe, der 3,5 ml Sauerstoff pro Kilogramm Körpergewicht pro Minute verbraucht. Der entsprechende Wert für Frauen ist 3,15 ml Sauerstoff/kg KG/min. Der Umfang körperlicher Aktivität kann entsprechend in MET-Minuten oder MET-Stunden angegeben werden. Die körperliche Belastbarkeit kann anhand der im täglichen Leben durchgeführten Aktivitäten abgeschätzt werden. Entsprechend den im täglichen Leben geleisteten MET wird die funktionelle Belastbarkeit eingestuft:

- ausgezeichnet (> 10 MET)
- gut (7-9 MET)
- mittelmäßig (4-6 MET)
- schlecht (<4 MET)
- unbekannt

Definition

Alltagsaktivitäten mit bis zu 2,9 MET werden als *Basisaktivität* bezeichnet. Wenn zu dieser Basisaktivität keine moderat intensive oder hoch intensive körperliche Aktivität hinzukommt, spricht man von *Bewegungsmangel*.

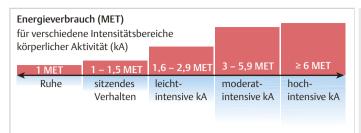


Abb. 3.2 Nationale Empfehlung für Bewegung und Bewegungsförderung. Energieverbrauch für verschiedene Intensivitätsbereiche körperlicher Aktivität (basierend auf Daten aus Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Sonderheft 03)

Beurteilung der Leistungsfähigkeit des Patienten mittels MFT

Die nachfolgende Tab. 3.1 repräsentiert eine beispielhafte Auswahl unterschiedlicher, körperlicher Aktivitäten unterschiedlicher MET-Level. Im Zusammenhang damit stehen die verschiedenen Rehabilitationsstufen im akutstationären Setting (Ainsworth et al. 2011; Compendium):

3.2.2 Bewegungsempfehlungen nach Lebensalter und Gesundheitszustand

Bewegungsempfehlungen für Erwachsene (18–65 Jahre)

Vorbemerkung

Die Empfehlungen gelten für gesunde Erwachsene im Alter von 18 bis 65 Jahren. Sie gelten zudem für Erwachsene mit chronischen, aber die Mobilität nicht einschränkenden Erkrankungen (z. B. Hypertonie oder Diabetes mellitus Typ 2), bei denen keine spezifischen Kontraindikationen für Bewegung vorliegen.

Tab. 3.1 Auswahl unterschiedlicher, körperlicher Aktivitäten unterschiedlicher MET-Level.

MET	Entsprechende Aktivität
1	Meditieren, Schlafen, Fernsehen
1,5	Sitzen, Sprechen, Essen, Schreibtischarbeit
2,0	Stehen (einfache Tätigkeiten im Stehen), duschen
2,5	Körperpflege, Ankleiden, langsames Gehen auf fester Ebene (3–4 km/h), Haare frisieren
3	Spazieren
3,5	leichte Gartenarbeit, Fenster reinigen, (Heim-) Gymnastik, Gehen 4–5 km/h
4	Treppen langsam hochgehen
4,5	bergwärts gehen, Gewichte transportieren ca. 10 kg
5,5	Hometrainer 100 W, Rasen mähen
8,0	Treppen schnell hochgehen, Brisk-Walking (6–7 km/h)

Die Bewegungsempfehlungen basieren im Wesentlichen auf folgenden Quellen: Empfehlungen der WHO (WHO), nationale Empfehlungen für Bewegung der Länder Kanada (Lim et al. 2010) und Australien (Brown et al. 2012), Empfehlungen des American College of Sports Medicine (ACSM) (Garber et al. 2011) sowie den "European Guidelines on Cardiovascular Disease Prevention in Clinical Practice" (Piepoli et al. 2012).

Bewegungsempfehlungen für Erwachsene zwischen 18 und 65 Jahren

Der größte gesundheitliche Nutzen entsteht bereits dann, wenn Personen, die gänzlich körperlich inaktiv waren, in geringem Umfang aktiv werden. D.h., jede zusätzliche Bewegung ist mit gesundheitlichem Nutzen verbunden. Jeder auch noch so kleine Schritt weg vom Bewegungsmangel ist wichtig und fördert die Gesundheit.

Um die Gesundheit zu erhalten und umfassend zu fördern, gelten folgende Mindestempfehlungen:

- mindestens 150 min/Woche ausdauerorientierte Bewegung mit moderater Intensität durchführen (z. B. 5 × 30 min/Woche) oder
- mindestens 75 min/Woche ausdauerorientierte Bewegung mit höherer Intensität oder
- ausdauerorientierte Bewegung mit entsprechenden Kombinationen beider Intensitäten und dabei
- die Gesamtaktivität in mindestens 5- bis 10-minütigen einzelnen Einheiten, verteilt über den Tag und die Woche, sammeln (z. B. mindestens 3 × 10 min/Tag an 5 Tagen einer Woche).

Weiter sollten Erwachsene folgende Punkte berücksichtigen:

- zusätzlich muskelkräftigende körperliche Aktivitäten an mindestens 2 Tagen pro Woche durchführen,
- lange, ununterbrochene Sitzphasen meiden und nach Möglichkeit das Sitzen regelmäßig durch körperliche Aktivität unterbrechen.
- Weitere Gesundheitseffekte können erzielt werden, wenn der Umfang und/oder die Intensität der Bewegung über die Mindestempfehlungen hinaus weiter gesteigert wird.

Diese Empfehlungen gelten jeweils unter Berücksichtigung der schwangerschaftsspezifischen körperlichen Anpassungen auch für schwangere Frauen bzw. Frauen nach der Entbindung.

Bewegungsempfehlungen für ältere Erwachsene (ab 65 Jahre)

Vorbemerkung

Die Empfehlungen gelten für ältere Erwachsene ab 65 Jahren.

Der biologische Prozess der Alterung wird durch körperliche Aktivität zwar nicht aufgehalten, regelmäßige Bewegung kann aber zu Gesundheit und Wohlbefinden im Alter erheblich beitragen.

Die Bewegungsempfehlungen basieren auf folgenden Quellen: Die Empfehlungen der WHO richten sich an gesunde und chronisch kranke, ältere Erwachsene ab 65 Jahren (WHO). Die kanadischen Empfehlungen für Bewegung adressieren gesunde, nicht institutionalisiert lebende Personen zwischen 65 und 85 Jahren (Tremblay et al. 2011). Die nationalen Empfehlungen Neuseelands differenzieren zwischen älteren Erwachsenen über 65 Jahre und gebrechlichen älteren Erwachsenen über 65 Jahre (Health, 2013).

Das Positionspapier des American College of Sports Medicine (ACSM) für Ältere richtet sich in erster Linie an Personen ab 65 Jahren, betrachtet aber auch Personen in der Altersgruppe 50–64 Jahre mit schwerwiegenderen chronischen Erkrankungen oder funktionellen Einschränkungen, die die Bewegungsfähigkeit, Fitness oder körperliche Aktivität mindern (Chodzko-Zajko et al. 2009).

Bewegungsempfehlungen für ältere Erwachsene ab 65 Jahren

Die Empfehlungen sind die gleichen wie bei den Erwachsenen von 18–65 Jahren mit folgenden Ergänzungen:

- Ältere Erwachsene mit Mobilitätseinschränkungen sollten an mindestens 3 Tagen der Woche Gleichgewichtsübungen zur Sturzprävention durchführen.
- Ältere Erwachsene, die aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen nicht entsprechend den Empfehlungen körperlich aktiv sein können, sollen sich so viel bewegen, wie es ihre aktuelle gesundheitliche Situation zulässt.

Bewegungsempfehlungen für Erwachsene mit nicht übertragbaren Krankheiten

Vorbemerkung

Die Empfehlungen gelten für Erwachsene zwischen 18 und 65 Jahren mit nicht übertragbaren Krankheiten, wie z. B. Diabetes mellitus Typ 2, chronisch obstruktiver Lungenerkrankung (COPD), Arthrose der Hüfte und der Knie, klinisch stabiler ischämischer Herzerkrankung, nach Schlaganfall (> 6 Monate nach dem akuten Ereignis), mit klinischer Depression oder chronisch nicht spezifischen Rückenschmerzen.

Körperliches Training im Rahmen der medizinischen Rehabilitation chronischer Erkrankungen wird als umfangreiche Standardintervention eingesetzt. Die vielfältigen Gesundheitswirkungen von körperlicher Aktivität auf Menschen mit nicht übertragbaren Krankheiten umfassen günstige Wirkungen bezüglich Pathogenese und Pathophysiologie, die Abschwächung von Symptomen, eine gesteigerte körperliche Funktionsfähigkeit und Belastbarkeit, ein verbessertes psychosoziales Wohlbefinden sowie eine Anhebung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität (Pedersen u. Saltin, 2015; Professional Associations for Physical Activity). Für Diabetes mellitus Typ 2 und Adipositas (Fogelholm, 2010) oder für Herz-Kreislauf-Erkrankungen (Bjarnason-Wehrens et al. 2009) sind positive Effekte der körperlichen Aktivität auf die Gesamtmortalitätsraten nachgewiesen.

Bewegungsempfehlungen für Erwachsene mit nicht übertragbaren Krankheiten

Um die Gesundheit zu erhalten und umfassend zu fördern, sollten Erwachsene mit nicht übertragbaren Krankheiten sich an den Bewegungsempfehlungen für Erwachsene ohne chronische Krankheiten orientieren (siehe Kap. 3.2.1).

3.2.3 Risiken

Welche Risiken bei körperlicher Aktivität gibt es und was soll vor der Aufnahme bzw. Steigerung körperlicher Aktivität beachtet werden?

Körperliche Aktivität ist mit vielfältigen positiven Gesundheitswirkungen auf Menschen mit nicht übertragbaren Krankheiten verbunden. Jedoch ist sie für die Betroffenen nicht komplett ohne Risiken. Insbesondere die Steigerung des Aktivitätsniveaus sowie der Beginn eines Trainingsprogramms können mit einem höheren Risiko für die Entstehung von Nebenwirkungen und das Auftreten von unerwünschten Ereignissen verbunden sein (Riddell u. Burr, 2011; Vanhees et al. 2012). Potenzielle Risiken körperlicher Aktivität reichen von geringfügigen negativen Auswirkungen (z.B. Muskelkater) bis hin zu schweren und lebensbedrohlichen Nebenwirkungen (z.B. Herzinfarkt). Die meisten Risiken körperlicher Aktivität können durch eine individuell an die Erkrankung und Symptomatik angepasste adäquate Belastungsgestaltung und die passende Form körperlicher Aktivität minimiert werden (Sousa et al. 2013).

Erwachsene mit nicht übertragbaren Krankheiten sollten in Phasen, in denen sie nicht in dem Maße körperlich aktiv sein können, wie es die Empfehlungen für gesunde Erwachsene nahelegen, z.B. aufgrund von Krankheitsschwere, Symptomatik oder körperlicher Funktionsfähigkeit, die Bewegungsart, die Trainingsintensität, die Dauer und die Frequenz individuell anpassen. In Phasen der Krankheitsprogression, einer mangelnden Krankheitskontrolle oder einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes kann ein professioneller Rat nötig sein, der eine Veränderung der körperlichen Aktivität oder sogar eine Aktivitätspause vorschlägt.

3.2.4 Die Bedeutung der körperlichen Verfassung bei großen elektiven Eingriffen

Chirurgische Eingriffe sind trotz verbesserter Behandlungskonzepte und postoperativer Ergebnisse mit möglichen negativen Nebenwirkungen verbunden, wie z.B. perioperative Komplikationen, verlängerte Liegedauer, verzögerte Integration des Patienten in das alltägliche Leben.

Vor allem bei älteren und fragilen Patienten wird der körperliche Abbau vor, während und nach dem Klinikaufenthalt als größter negativer Effekt gesehen, Hulzebos und van Meeteren (2016) und Boyd et al. (2008) zeigten beispielsweise, dass bei 43 % der auf eine Operation wartenden Patienten Zeichen des körperlichen Abbaus zu verzeichnen waren. Bei 34% der entlassenen Patienten wurden schlechtere funktionelle Messwerte erhoben (Covinsky et al. 2003). Durch Kräfteverlust der unteren Extremitäten, Reduktion der Ausdauerund kardiopulmonalen Funktionsfähigkeit führt die postoperative Bettruhe zu einem zunehmenden Verlust der körperlichen Funktionsfähigkeit, was in der englischen Literatur auch als "Hospitalization associated Disability" bezeichnet wird (Covinsky et al. 2011). Es wird angenommen, dass dieses Phänomen iatrogen bedingt und dementsprechend auch veränderbar ist (Krumholz, 2013; Sourdet et al. 2015).

Damit gefährdete Patienten nicht unter die kritische Schwelle geraten (die körperliche Funktionsfähigkeit ist zu niedrig, um sich ohne Komplikationen von einem chirurgischen Eingriff zu erholen), ist ein präoperatives Screeningprogramm unentbehrlich. Patienten, die im Screeningprogramm mit einem Hochrisikoprofil gekennzeichnet werden, sollten demnach an einer präoperativen, funktionsfähigkeitssteigernden Trainingstherapie (Prähabilitation) teilnehmen (Scott et al. 2015).

Definition

Unter *Prähabilitation* versteht man einen Prozess, der Hochrisikopatienten von der Indikationsstellung durch die stationäre Phase bis zum chirurgischen Eingriff begleitet. Das Konzept hat zum Ziel, proaktiv die körperliche Funktionsfähigkeit zu steigern und die physiologischen Reserven zu heben, um damit den physiologischen Abbau der körperlichen Belastbarkeit weitgehend zu verhindern.

Die Prähabilitation ermöglicht Patienten und Therapeuten, (pro-)aktiv und gezielt die höchstmögliche Leistungsfähigkeit zu erreichen und somit Morbidität, Mortalität, Verweildauer sowie die Zahl erneuter stationärer Aufenthalte zu reduzieren. Die Prähabilitation steigert mittels eines individualisierten Therapie- und Trainingsplans die pulmonale, kardiovaskuläre und muskuläre Funktionsfähigkeit des Patienten. Damit ist das Vermögen des Körpers zur Anpassung an die perioperative Stressreaktion vorbereitet (Matchar et al. 2017).

Fazit

Die Prähabilitation wandelt die inaktive Wartephase in eine (pro-)aktive Stärkungsphase um. Prähabilitationspatienten haben dadurch eine größere Chance, trotz negativer Begleiterscheinungen eines größeren chirurgischen Eingriffs schneller zu genesen.

3.2.5 "Better in, Better out" oder die Verbesserung des präoperativen Behandlungskonzepts

"Better in, Better out™ (BIBO)" (Hoogeboom et al. 2014) ist ein in den Niederlanden entwickeltes Konzept der perioperativen Versorgung von Fragilität bedrohten Patienten als postoperativer Verlauf bei älteren Personen, bei Hochrisikopatienten und nach einer Prähabilitation (► Abb. 3.3).

Wesentliche Elemente von BIBO sind:

- ein Screening von Patienten, bei denen elektive Operationen geplant sind,
- ein gezieltes und effektives Training von Risikopatienten vor dem Eingriff sowie ein möglichst früh beginnendes postoperatives Training, in Verbindung mit einer schnellen Reintegration in das häusliche Umfeld (der Prozess von der Aufnahme bis zur Rehabilitation eines Patienten vor und nach großen Operationen).

Ziel ist es, proaktiv die körperliche Funktionsfähigkeit zu steigern und die physiologischen Reserven anzuheben (Punt et al. 2017).

Mit dem Screening werden zunächst die Patienten identifiziert, die am meisten von einem perioperativen Training profitieren können. Es sind Patienten, die neben einem hohen Alter Risikofaktoren aufweisen wie Komorbidität, eingeschränkte Mobilität, eingeschränkte Lungenfunktion und Muskelkraft. Das Risiko, den durch eine Operation verursachten – normalerweise vorübergehenden – Funktionsverlust nicht wieder kompensieren zu können und damit von langer Liegezeit, Komplikationen bis hin zur Mortalität bedroht zu sein, ist bei dieser Gruppe besonders hoch.

Untersuchungen konnten zeigen, dass Personen, die zu dieser Gruppe gehören, erstens ein forderndes Training, z. B. der Kraft wie auch der Lungenfunktion, gut tolerieren und zweitens auch in relativ kurzer Zeit klinisch relevante Trainingseffekte erreichen können.

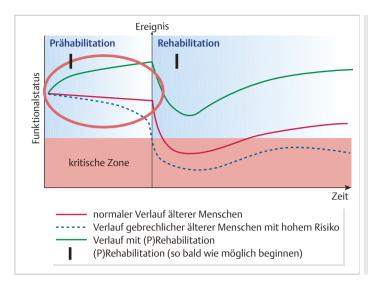


Abb. 3.3 Postoperativer Verlauf bei älteren Personen, bei Hochrisikopatienten und nach einer Prähabilitation

Zur präoperativen Risikostratifizierung gehören einerseits die medizinischen Assessments durch den Arzt/Operateur und Anästhesisten, andererseits die funktionellen Assessments durch die Physiotherapie.

Folgende Assessments werden eingesetzt:

- 6 MWT (6-Minuten-Walking-Test oder Gehtest)
- TUG (Timed-up-and-go-Test)
- maximale Inspirationskraft
- Handkraft

Dass funktionelle Assessments bessere Prädiktoren sind, konnte die Arbeit von Oosting (2016) zeigen. Mit der Risikostratifizierung werden die Patienten erkannt, die postoperativ ein erhöhtes Risiko für Komplikationen haben. Für diese wird präoperativ ein individuelles Training durch den Physiotherapeuten erstellt, instruiert und überwacht.

Ein wichtiger Aspekt ist auch die Aufklärung und Information des Patienten über die Wichtigkeit körperlicher Fitness vor und nach Operationen. Liegt ein hohes Risiko vor, ist es am Patienten zu entscheiden, ob er die therapierbaren Risikofaktoren vor dem bevorstehenden Eingriff so weit wie möglich vermindern und beim Training mitmachen will.

Bisherige Arbeiten konnten belegen, dass "Better in, Better out™" eine gute Evidenz für die Reduktion des Krankenhausaufenthaltes und des Risikos von postoperativen Komplikationen bei Herzoperationen zeigt. Das Potenzial, die konditionelle

Ausgangssituation zu verbessern, ist auch bei großen elektiven abdominalen Eingriffen noch vorhanden.

Postoperative pulmonale Komplikationen (z. B. Atelektasen und Pneumonien) sind die Hauptdeterminanten für einen verlängerten Klinikaufenthalt und die Lebensqualität nach herzchirurgischen Eingriffen. Insbesondere ein präoperatives Training der inspiratorischen Muskelkraft wirkt sich bei Risikopatienten positiv aus.

Ein Review (Katsura et al. 2015) aus dem Jahr 2015 kommt zum Schluss, dass Evidenz für präoperatives inspiratorisches Atemmuskeltraining bei thorax- und abdominal-chirurgischen Eingriffen besteht, die Resultate jedoch nicht überbewertet werden dürfen. Ein weiteres Review (Kendall et al. 2018) bestätigt die Erkenntnis, dass damit postoperative Komplikationen vermindert werden können. Für ein präoperatives aerobes Training bei Thorax- oder abdominal-chirurgischen Eingriffen besteht geringe Evidenz. Ein aerobes Training ist jedoch durchführbar und auch sicher für diese Patienten.

Bei Hüft- und Knieendoprothetik (Elings et al. 2015) haben die meisten bisherigen Studien die Risikopatienten (höheres Alter, Komorbiditäten) ausgeschlossen und daher geringe Evidenz für ein präoperatives Training gezeigt. Gerade die Risikopatienten sind jedoch jene, welche ein hohes Risiko für unbefriedigende Operationsergebnisse oder verlängerten Klinikaufenthalt haben.

Mehr als zwei Drittel der Patienten kommen selbstständig gehend ins Krankenhaus, sind dort aber
praktisch im Pyjama an Bett und Fernseher gefesselt. Das Konzept BiBo und damit die geänderte
Sichtweise auf Patienten werde sich durchsetzen, ist
van Metereen überzeugt – auch wenn Veränderungen eben immer ihre Zeit dauern: "Denken Sie bitte
daran, dass es in den 1950er-Jahren vorkam, dass
das Pflegepersonal mit Feuerzeugen herumgegangen
ist, um Patienten einen "Rauchservice' zu bieten. Das
finden wir heute völlig absurd. Ich gehe davon aus,
dass wir in 20 bis 30 Jahren ähnlich schockiert reagieren werden, wenn wir Bilder von Krankenhauspatienten im Bett und vor dem Fernseher sehen."

(Unger-Hunt, 2018)

langem bestehende Lehrbuchmeinung ins Wanken, die irrtümlicherweise davon ausging, dass sich Nervenzellen anders als alle anderen Zellen des Körpers nicht vermehren können. Im geringen Umfang können sie dies offenbar doch, vor allem, wenn anregungsreiche Bedingungen herrschen und das Gehirn Lernvorgänge bewältigt. Alle diese Beobachtungen bestätigen das Prinzip des "use it or lose it". Anregende Umweltbedingungen und Aktivität vermehren die Zahl von Nervenzellen und Synapsen (Bauer 2018, S. 59–61).

Zusatzinfo

Synapsen deren Gebrauch zurückgeht, können ganz verloren gehen. Amerikanische Neurobiologen haben dies als Use-it-or-lose-Regel bezeichnet (mache Gebrauch von ihr – also von der Synapse – oder verliere sie). Dies bedeutet, dass die Nervenzell-Netzwerke, die häufig ausgeübten Wahrnehmungen, Denkvorgänge oder Tätigkeiten repräsentieren, an Strukturqualität gewinnen, während wenig "trainierte" gedankliche Operationen oder Tätigkeiten dazu führen. dass "ihre" Netzwerke geschwächt werden oder sich gänzlich auflösen. Dass Synapsen, die unter Benutzung stehen, stabilisiert und verstärkt werden, unbenutzte Synapsen sich dagegen auflösen, hatte in den 1940er-Jahren bereits der Psychologe und Hirnforscher Donald Hebb vermutet. Seine Hypothese wurde durch Forschungsarbeiten in den letzten Jahren bestätigt. Die grundlegende Fähigkeit des Gehirns, durch sein Tätigwerden seine synaptischen Verschaltungen zu verändern und damit seine eigene Feinstruktur umzubauen, wird als synaptische Plastizität bezeichnet.

Eine Serie wissenschaftlicher Untersuchungen aus jüngerer Zeit, die kürzlich von Constance Scharff von der Rockefeller University zusammengefasst wurde, zeigt einen zusätzlichen, völlig neuen Befund: Training, geistige Aktivität und Lernübungen können bei Tieren wie auch beim Menschen eine Vermehrung von Nervenzellen in der Hirnrinde bewirken, welche die Folge von Zellteilung ist. Dadurch geriet eine seit

3.3 Energiebereitstellung und Auswirkung der Inaktivität

Philippe Merz

Karin Pieper et al. beschreiben im Kapitel "Frührehabilitation an der Intensivstation" die Folgen der Inaktivität folgendermaßen (Fialka-Moser, 2013):

Dekonditionierung ist die reduzierte respiratorische, kardiovaskuläre und muskuloskeletale Leistungsfähigkeit. Diese ist meist kombiniert mit einer Einschränkung der Sensomotorik. Verminderte Ausdauer, 10–20% Kraftverlust und verminderte Muskelmasse treten bereits nach einer Woche Bettruhe auf. Histologisch zeigt sich bei dekonditionierten Patienten eine Atrophie der Muskelfasern, eine Abnahme der Typ-I-Fasern sowie eine Zunahme der Typ-II-B-Fasern.

(Mancini et al. 1992; Minotti et al.1993; Harrington et al. 1997)

Der Spruch "Wer rastet, der rostet" ist allen bekannt. Im Kap. 3.2 ist von "use it or lose it" die Rede. Der Körper ist auf Ökonomie getrimmt und geht mit Ressourcen sparsam um. Was nicht mehr gebraucht wird, baut der Körper um oder ab. Der Metabolismus verändert sich: Die Energiebereitstellung erfolgt vermehrt anaerob, da Typ-I-Fasern "abgebaut" werden.

Um die strukturellen und funktionellen Veränderungen bei einem Bewegungsmangel oder Inaktivität besser zu verstehen, wird hier ein kurzer Exkurs in die Energiebereitstellung beim gesunden Menschen eingeschoben.

Die Energiebereitstellung ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Ist genügend Sauerstoff vorhanden und der Energiebedarf nicht zu hoch, so wird die aerobe Energiebereitstellung (mit Sauerstoff) im Vordergrund stehen. Hier bieten sich die großen Fettreserven im Fettdepot der Unterhaut an, die über das Plasma den Zellen zu Verfügung gestellt werden. Die Muskelfaser selbst speichert Triglyzeride, die sie verwerten kann (siehe Abb. 3.4).

Der Anteil an Fettverbrennung ist mit unterschiedlichen Verhältnissen zu den Kohlenhydraten bei den verschiedenen Aktivitätsniveaus stets vorhanden. Der Körper setzt zur Energiebereitstellung das ein, was er am meisten zur Verfügung hat: die Fettreserven. Dies wiederum ist nur mit Sauerstoff möglich (aerobe Energiebereitstellung).

Um die vitalen Funktionen wie Atmung und Herz-Kreislauf-Funktion bei völliger Ruhe aufrechtzuhalten, wird die Energie etwa um 80% durch den Fettabbau gewonnen. Die restlichen 20% werden durch den aeroben Abbau von Kohlenhydraten (Glykogen als Speicherform der Glukose) gewonnen. Auch hier ist Sauerstoff notwendig. Diese Form der aeroben Energiebereitstellung deckt den Grundumsatz und findet im Mitochon-

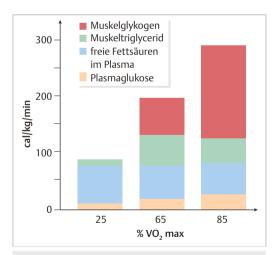


Abb. 3.4 Anteil Fettverbrennung in der Energiebereitstellung bei verschiedenen Aktivitätsniveaus. (basierend auf Daten aus Melzer K. e-SPEN, the European e-Journal of Clinical Nutrition and Metabolism. 2011; 6: e45-e52)

drium, dem Kraftwerk der Zelle (auch der Muskelzelle), statt. Es entspricht der inneren Atmung (siehe Kap. 1.2). Eine vollständige und ökonomische Verwertung der Kohlenhydrate findet im Zitraktzyklus und in der Atmungskette des Mitochondriums statt, es entsteht ATP und die Endprodukte CO₂ und H₂O. Das CO₂ wird zur Lunge transportiert und dort abgeatmet (äußere Atmung).

Merke

Die aerobe Energiebereitstellung setzt eine gute Funktion der Lunge (Ventilation und Diffusionskapazität), eine gute Lungendurchblutung (Perfusion), ein adäquates Herzminutenvolumen (HMV), eine gute Kapillarisierung und Durchblutung des Zielgewebes voraus (Abb. 3.5).

Die aerobe Energiebereitstellung kommt erst mit einer Verzögerung von bis zu 2 min nach dem Beginn einer Belastung zum Tragen. Das Energiesystem schaltet sich mit zeitlicher Verspätung ein, da die verschiedenen Zahnräder (▶ Abb. 3.5) über 2 Organsysteme hinweg in Bewegung gesetzt werden müssen.

Verschiedene pathophysiologische Veränderungen können diesen Prozess verzögern oder verunmöglichen:

- Abnahme der Diffusionskapazität (z. B. beim Emphysem oder bei einer Lungenfibrose)
- Einschränkung des Atemminutenvolumens (AMV) oder des Herzminutenvolumens (HMV)
- Verminderung des Blutvolumens, des Hämoglobins oder der Kapillarisierung

Davor springen andere Energiesysteme ein: Die anaerob alaktazide (energiereiche Phosphate ATP und KP) und die anaerob laktazide (Abbau von Glukose durch Glykolyse) Energiebereitstellung überbrücken diese Zeit (\triangleright Tab. 3.2).

Merke

Den Muskelfasern stehen für die ATP-Produktion mehrere Möglichkeiten zur Verfügung. Sie werden stets gemeinsam genutzt.

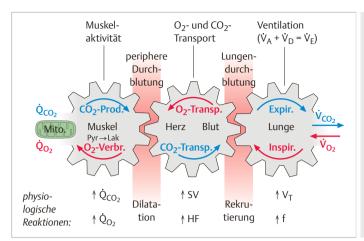


Abb. 3.5 Schematische Darstellung der Koppelung von innerer (im Mitochondrium) und äußerer Atmung.

 $Q_{CO2} = CO_2$ -Stromstärke

 $Q_{02} = O_2$ -Stromstärke

SV = Schlagvolumen

HF = Herzfrequenz

V_T = Atemzugvolumen f = Atemfrequenz

 $V_{CO2} = CO_2$ -Abgabe

 $V_{O2} = O_2$ -Aufnahme

(van den Berg F, Angewandte Physiologie 2. Organsysteme verstehen und beeinflussen, 2. Aufl. Stuttgart:

Thieme; 2005)

Tab. 3.2 Energiebereitstellung in den Muskelfasern: ATP (Adenosintriphosphat), ADP (Adenosindiphosphat), KrP (Kreatinphosphat), P_i (freies Phosphation).

Prozesse	Substrate	Vorteile/Nachteile
anaerob alaktazide ATP-Gewinnung	ADP + ADP→ATP + AMP ADP + KrP→ATP + Kr	größtmögliche ATP-Bildungs- und Energie- flussrate
anaerob laktazide ATP-Gewinnung	Energiegewinnung für die ATP-Produktion aus ADP+P _i durch die anaerobe Glykolyse	hohe ATP-Bildungsrate; es wird Laktat pro- duziert und bei andauernder Belastung über längere Zeit akkumuliert
aerobe ATP-Gewinnung	Energiegewinnung für die ATP-Produktion aus ADP+P _i durch die sauerstoffabhängige "Verbrennung"	sehr gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis bei vollständigem Abbau der Substrate zu ${\rm CO_2}$ und ${\rm H_2O}$
aerobe ATP-Gewinnung	Abbau von Glukose	relativ hohe ATP-Bildungsrate; die Glyko- genspeicher reichen je nach Intensität 40–90 Minuten
aerobe ATP-Gewinnung	Abbau von Fetten (Beta-Oxidation)	relativ tiefe ATP-Bildungsrate; die Lipid- speicher reichen für Stunden bis Tage

Je nach Intensität der Belastung wird eine höhere Energieflussrate, also eine höhere ATP-Produktion pro Zeiteinheit, verlangt, was andere Energiesysteme übernehmen (▶ Tab. 3.2).

Die Inaktivität wirkt sich für verschiedene Organsysteme negativ aus:

Wittink et al. (2011) stellen in ► Abb. 3.6 die Folgen der Dekonditionierung auf verschiedene Organsysteme dar:

Inaktivität oder der Verzicht auf k\u00f6rperliche Aktivit\u00e4t f\u00fchrt zu Dekonditionierung. Das ist die integrierte physiologische Reaktion des K\u00f6rpers auf eine Verringerung der Stoffwechselrate; d. h.,

wie der Körper auf eine Verringerung des Energieverbrauchs oder der Trainingsniveaus (Greenleaf, 2004) reagiert.

- Als Antwort auf das Deloading (Entlastung) sinkt die Knochenstärke durch einen schnellen und anhaltenden Anstieg der Knochenresorption und eine subtilere Abnahme der Knochenbildung (Zerwekh et al. 1998); der größte Knochenverlust tritt am tragenden Skelett auf.
- Inaktivität verringert den Kollagenumschlag bei Sehnen und Muskeln (Kjaer, 2004), schwächt die Insertionen von Bändern an Knochen und verursacht eine Desorganisation der kollagenen Fa-

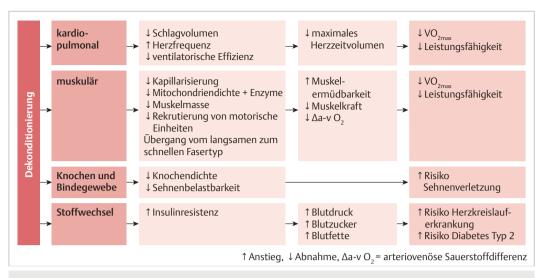


Abb. 3.6 Folgen der Dekonditionierung.

sern. Propriozeptive Mechanismen innerhalb der Muskel-Muskel-Sehnen-Verbindung degenerieren und reagieren weniger (Simonson, 2004) mit einem potenziell erhöhten Sturz- bzw. Verletzungsrisiko.

- Das Betriebssystem wird weiterhin gefordert, da die Kohlenhydrate vermehrt für die Energiebereitstellung gebraucht werden. Der Grund dafür ist eine Verschiebung der Muskelfasern in Richtung Fasertyp 2 (also von den langsamen zu den schnelleren Fasern), die glykolytisch arbeiten. Die Energie wird vermehrt anaerob glykolytisch mit entsprechender Laktatproduktion bereitgestellt.
- Unter submaximaler Belastung entsteht eine erhöhte Herzfrequenz, ein erhöhter Laktatwert im Blut, was die Atmung ankurbelt und die Atemfrequenz erhöht. Der größere Verbrauch von Kohlenhydraten verkürzt den Belastungsumfang oder die Belastungsdauer. Die Folge ist eine erhöhte Ermüdbarkeit vom Muskel, was in Kombination mit einem Verlust der Herzleistung zu einer Abnahme von VO₂max und der Leistungsfähigkeit führt. Die aerobe-anaerobe Schwelle ist herabgesetzt (Mujika u. Padilla, 2001). Zusätzlich ist die Verwertung der Glukose im Blut durch eine zunehmende Insulinresistenz der Insulinrezeptoren an der Muskeloberfläche erschwert.

Fazit

Zusammenfassend kann mit Hollmann et al. (2009) behauptet werden: Inaktivität wirkt toxisch!

- 20–30% Kraftverlust (nach 7 Tagen) > Atrophien
- Herzvolumenabnahme um 10% (nach 9 Tagen)
- O₂-Aufnahme um 21 % reduziert (nach 9 Tagen)
- Totalblutverlust von über 700 ml (nach 4 Wochen)
- Schwächung des Immunsystems
- Erhöhung der Ruhepulsfrequenz um 22% (nach 4 Wochen)
- Knochen- und Knorpelabbau (Osteoporose)
- Thrombose- und Pneumonierisiko steigt
- Verschlechterung der Sensomotorik und Koordination
- IQ-Abnahme um 15% (nach 10 Tagen) (Hollmann et al. 2009)